

Hilfe in Krisenregionen als Herzensanliegen

Alfred Klassen ist Oberarzt am Evangelischen Krankenhaus. Nach dem Versuch, im Südsudan ein Missionskrankenhaus aufzubauen, will er jetzt Mittel für eine bestehende Klinik organisieren

Von Sabine Kruse

Als er dieser Tage von einer seiner Hilfs- und Missionsreisen in Afrika zurückgekehrt ist ins Ruhrgebiet, habe er kurzzeitig wieder Schwierigkeiten gehabt, sich einzustellen auf den westlichen Lebensstil, sagt Alfred Klassen – nach den bedrückenden Eindrücken im Südsudan, einem Land im Bürgerkrieg, und in nahe der Grenze gelegenen Flüchtlingslagern in Uganda.

Natürlich sei er „jetzt wieder in Hattingen am richtigen Platz“, sagt der unfallchirurgische Oberarzt am Evangelischen Krankenhaus. Aber den Menschen zu helfen in Krisenregionen, das bleibt für ihn „eine Herzensangelegenheit“.

„Über die Hälfte der 500 000 Menschen im Bezirk sind nach Uganda geflohen.“

Alfred Klassen, Arzt



Alfred Klassen mit Kollegen und Kindern bei einem medizinischen Einsatz.

FOTOS: OH

Wie viel kann man helfen? Wie viel soll man helfen? Diese Fragen hat sich der in Uruguay geborene, in Paraguay aufgewachsene Arzt immer wieder gestellt bei seinen Reisen in Krisengebiete. Schon häufig war er für medizinische Einsätze in Diensten von Hilfsorganisationen unterwegs. In Mali, Malawi, im Sudan. 2000 ging er mit seiner Frau und seinen drei Kindern sogar für vier Jahre nach Mosambik, wo er an einem Krankenhaus unter anderem eine Chirurgie aufbaute.

Im vergangenen Monat nun bereiste Alfred Klassen mit einer

Gruppe von Amerikanern und Deutschen zehn Tage lang den traditionell christlich geprägten Südsudan. Ein eigenes Missionskrankenhaus in der Region von Kajo-Keji unweit der Grenze zu Uganda aufzubauen, lautete das ursprüngliche Ziel.

Doch vor Ort sah er, dass die politisch instabile Lage im jüngsten Staat der Welt bis heute kaum wirkliche Hilfe zulässt. Kajo-Keji erlebte er als Geisterstadt. Die Kirche, die Berufsschule, die meisten Häuser: leer und verlassen. Im Distrikt-Krankenhaus besuchte er den einzigen Patienten, dessen Oberschen-

kelhalsbruch mit zwar ganz einfachen Mitteln, aber doch sehr gut versorgt war.

Und Alfred Klassen fragte sich, welchen Sinn jetzt an diesem Ort ein weiteres Krankenhaus macht. „Der ganze Bezirk hatte einmal etwa 500 000 Menschen, über die Hälfte sind seit August 2016 nach Uganda geflohen“, sagt Alfred Klassen. Und die, die geblieben sind, leben in dauernder Angst vor unvorhersehbaren Angriffen verfeindeter Stämme.

Im Flüchtlingslager Dibidibi im ugandischen Distrikt Adjumani nahe der Grenze zum Südsudan sah

Alfred Klassen Unterkünfte aus Zeltplanen, Lehmhäusern, ein paar Hütten. Obwohl in Dibidibi mit rund 200 000 Menschen fast doppelt so viele leben wie geplant, funktioniert die Versorgung mit Essen, Trinken, Medikamenten durch UN und UNHCR, so sein Eindruck.

Im Lager selbst konnte Alfred Klassen für dieses Mal nicht viel mehr tun, als für die Patienten zu beten, ihnen zu zeigen: Wir sind für euch da. Eine hochschwangere, fast bewusstlose Frau fuhr er in ein 20 Minuten entferntes Gesundheitszentrum des UNHCR.

Arzt, Christ, Mensch: Für ihn,

sagt der 51-Jährige, gehören diese Begriffe untrennbar zusammen. Not, Armut, Hunger, Krankheit, Verfolgung in der Welt will er mithelfen zu lindern, dafür opfert er viele seiner Urlaube. Und auch, wenn er festgestellt hat, „dass wir im Augenblick im Südsudan nicht viel tun können“: Jetzt sei die Zeit zum Planen.

Alfred Klassen hat sich dabei noch auf dem Rückflug nach Hause dafür entschieden, vom Ruhrgebiet aus die Mittel zu organisieren, mit denen er das bestehende Krankenhaus in Kajo-Keji medizinisch aufrüsten kann.



Der Hattinger Hilfeleister bei einem seiner Patienten.



Eindrücke in Afrika machen die Gewöhnung an westlichen Lebensstil schwer.